

Jochen Missfeldt
Du graue Stadt am Meer

Jochen Missfeldt

Du graue Stadt am Meer

Der Dichter Theodor Storm
in seinem Jahrhundert

Biographie

Reclam

Abbildungen mit freundlicher Genehmigung
des Theodor-Storm-Archivs, Husum, und der Theodor-Storm-
Gesellschaft:

- Lucie Storm geb. Woldsen – Seite 9
Bertha von Buchan – Seite 49
Theodor Storm 1852 – Seite 81
Constanze Storm geb. Esmarch – Seite 149
Theodor Storm 1864 – Seite 199
Doris Storm geb. Jensen – Seite 251
Theodor Storm 1879 – Seite 379
Gertrud Storm – Seite 447

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20368

Alle Rechte vorbehalten

© für diese Ausgabe: 2014 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
Lizenz Ausgabe mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlag München

© Carl Hanser Verlag München 2013

Umschlaggestaltung: büroecco!, Augsburg,
unter Verwendung eines Gemäldes von Marie von Wartenberg
(Porträt von Theodor Storm, 1884 – Theodor-Storm-Haus, Husum)
und einer Stadtansicht von Husum (um 1864)

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2014

RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020368-2

www.reclam.de

Inhalt

Erste Husumer Periode 1817–1835

Wolken über Land und Meer 9 – »Lewer duad üs Slaav« 13 – *Sonntagskind* 15 – *Herkommen* 17 – *Am Lagedeich* 19 – *Vaters Wurzeln* 21 – *Die Hohle Gasse* 3 23 – *Die Familie* 25 – *Mutter Lucie* 28 – *Kindheit und Verklärung* 31 – *Haus und Hof, Stall und Garten* 32 – *Klippschulzeit* 34 – *Zwischen Schauder und Behagen: Geschichten* 36 – *Sängers Abendlied* 38 – *Magere Kost für den jungen Poeten* 40 – *Theaterdonner* 44

Lübeck, Kiel und Berlin 1835–1842

Von den Buddenbrooks zu Bertha von Buchan 49 – *Dr. Magister Antonio Wanst* 53 – *Das Projekt Bertha* 62 – *Berlin* 68 – *Lieder dreier Freunde und ein Heiratsantrag* 70 – *Kinderliebespaare* 78

Zweite Husumer Periode 1842–1853

Untergegerichtsadvocat Storm 81 – *Storm gründet den »Singverein«* 86 – *High Noon in Husum* 94 – *Liebe und Religion, Gott und das Hohelied* 107 – *Eifersucht* 110 – *Mittagszauber* 112 – *Storms starkes Stück: Die Hauscopulation* 117 – *Trümmerhaufen: Erste Ehejahre* 122 – *Ein grünes Blatt* 129 – *Ein unpolitisches Tier im Exil* 134

Exil in Potsdam 1853–1856

Storm im Militär-Kasino Potsdam 149 – *Lessing gegen Tannhäuser, ein Sängerpwettbewerb* 153 – *Kugler und Co: Calau lässt grüßen* 158 – *Storm gegen Fontane, Fontane gegen Storm* 162 – *Kennwort Bibber* 167 – *Für meine Söhne* 171 – *Gott helfe zur ewigen Seeligkeit durch Jesus Christus. Amen!* 177 – *Im Sonnenschein* 181 – *Sei du unser Gast* 191

Exil in Heiligenstadt 1856–1864

Richterjahre: Hilf Himmel, welch eine Stadt! 199 – *Es ist hier gar schön und gut sein* 204 – *Constanzes Liebesleid: Schwangerschaften* 209 – *Auf dem Staatshof: Anne Lene, die Unerreichbare* 211 – *Das Heiligenstädter Parkett: Adel, römischer Abend, Singverein* 215 – *Störmchen, Störmchen, es ist zum Verzweifeln* 218 – *Constanze: Freue Dich, ich komme nicht doppelt nach Haus* 222 – *Veronica, du musst dein Leben ändern* 226 – *Körperlich verliere ich meine letzten Haare. Und die Söhne? Auf Weihnachten 1862 zu* 231 – *Unter dem Tannenbaum: Der Duft der Erinnerung* 235 – *Constanze ausnahmsweise wohl und kräftig, Cäcilie aber todeskrank* 238 – *Die Strumpfbandgeschichte* 245 – *Von Kindern und Katzen, Käfern und Märchen* 247

Dritte Husumer Periode 1864–1880

Kehrte ich auf Wunsch meiner Landsleute in meine Heimat zurück 251 – *Das Sagen aber haben die Sieger* 264 – *Ein kleines Endchen für uns, ganz für uns* 267 – *Storms Düppel ist Fontanes Preußen* 268 – *Dänisch Westindien in Husum* 273 – *Ich werde fett und melancholisch* 276 – *All mein Glück begraben* 277 – *Gehorsam ist eine Hundetugend* 285 – *Fäden ins Leben spinnen: Drei Frauen* 288 – *Bravo, Herr Storm!* 294 – *Wachrufen* 298 – *In der Wasserreihe oder Die Piefkes kommen* 305 – *Gesanglos und beklommen* 310 – *Im Poetenstübchen oder als wir jüngst in Regensburg waren* 314 – *Solange der Sabel arbeitet, soll der Schnabel schweigen* 319 – *Im Produktionsfieber* 323 – *Eine Halligfahrt* 324 – *»Draußen im Heidedorf«* 326 – *Klang und Nachklang: Leopoldskron* 327 – *Nun aber »Viola Tricolor«!* 329 – *Was nun?* 332 – *Über die Heide* 335 – *Drei Brüder* 339 – *»Ein stiller Musikant«* 350 – *Trüffelhund sucht Carsten Curator* 354 – *»Carsten Curator«* 357 – *Taugenichts Hans* 363 – *Vater, Töchter und Söhne* 365 – *Nun strammen Schrittes weiter* 370 – *Die Söhne des Senators* 376

Altersjahre in Hademarschen 1880–1888

Blick durch das Poetenfenster: Eichendorffsche Wald- und Wiesengründe 379 – *»Der Herr Etatsrat«* 387 – *Spuk im Amtsrichterhaus* 395 – *Lucies Kissinger Phantasie* 400 – *Der freche Jude Ebers?* 410 – *Fährt die Zeit fort, uns leise zu verschlingen* 417 – *Von Grieshuus zu den Königskindern* 420 – *»Ein Fest auf*

Haderslevhuus« 423 – »*Es waren zwei Königskinder*« 425 – *Es ist ein schlimmes Jahr, das 1886* 426 – »*Bötjer Basch*« – *Reise an den schwarzen Seen vorbei* 432 – »*Ein Bekenntnis*« 434 – *Waldkauz und schwarzer Kater* 438

Epilog 447

Anhang

Literaturverzeichnis 455

Anmerkungen 463

Personenregister 487



Erste Husumer Periode 1817–1835

Wolken über Land und Meer

Im Sommer auf dem Deich bei Husum: Der Himmel über der Nordsee glänzt seit heute Morgen, ein blaues Gewölbe ohne Wolken. Die Sonne steht über Eiderstedt im Süden, die Luft ist klar, der Horizont zieht weit hinten im Westen einen deutlichen Strich über das Wasser. Zu Füßen liegt das Watt. Auf den Halligen stehen strohgedeckte Häuser, wie von der Warft gehoben. So hat auch Theodor Storm diese Meereslandschaft vom Deich aus gesehen.

An der Westküste von Schleswig-Holstein ist der August der wärmste Monat. Hier oben, zwischen zwei Meeren, im äußersten Norden Deutschlands, am südlichen Rand Dänemarks, folgt die größte Hitze auf den höchsten Sonnenstand. Hier, auf dem Deich, weht aus westlicher Richtung ein kräftiger, warmer Wind über die Nordsee, streicht über Halligen und Wattenmeer, Salzwiesen und Schafe. So hat auch Storm den Wind gespürt und den Meer- und Schafgeruch in der Nase gehabt.

Wenn der Wind über die Küste weht, bremst ihn das Land, und die von der Sonne beheizte Erde erwärmt die Luft weiter. Man sieht sie über windstillen Plätzen, sie flimmert und steigt, und im Steigen kühlt sie langsam wieder ab: In tausend Meter Höhe entstehen die wunderbaren Wolken. So hat auch Storm die Wolken gesehen.

Landeinwärts von der tiefen Marsch liegt die höhere, sandige Geest, vom Deich aus nur ein paar Kilometer ostwärts. Sie liefert noch mehr Temperatur, und die liefert noch mehr Turbulenz. Die weißen, sich höher und höher türmenden und quellenden Haufenwolken färben sich an der Unterseite schwarz bis blauschwarz. Hier sammelt sich der Wasserdampf, kurz bevor er kondensiert. Irgendwann öffnet sich irgendwo ein Schleusentor und lässt Regen auf die Geest fallen. Auch das hat Storm so gesehen, wenn er auf der Geest war: hoch oben segelnde Wolkengiganten, Figuren und Bilder, Raumteiler der Lüfte, die Licht und Schatten geben und dem Himmel Tiefe.

Dort, an der Unterseite der großen, dunklen Wolken, ist es für den Segelflieger am besten. Dort kann sein Flugzeug von der Turbulenz profitieren und stundenlang in der Luft bleiben. Dort oben, gleich unter der dicken, dunklen Wolke, wird er getragen von einer aus Sonnenenergie errichteten, unaufhörlich von unten nach oben strömenden Luftsäule. Da oben dreht er seine Kreise und blickt aus tausend Meter Höhe hinab.

Da unten ziehen sich die gelben Weizenfelder und die grünen Weidewiesen der Marsch bis an den Geestrand. Die Wiesen und Felder sind große und kleine Rechtecke und liegen da wie mit Lineal auf einem Zeichenbrett gezeichnet. Auf der Geest wachsen Kartoffeln, Mais, Raps und kleine Wälder. Geest heißt »unfruchtbares Land«. Der Begriff stammt aus dem Altfriesischen und Urgermanischen, in ihm steckt noch das Wort »gähnen«, und das bedeutet für die Geest: Sie sperrt das Maul auf und schluckt jede Menge Regenwasser. Nirgendwo in Schleswig-Holstein regnet es so viel wie auf der Geest.

Die Geest ist das verkehrsfreundliche Gelände und eignet sich bestens für den Wegebau. Seit uralter Zeit haben sich die Menschen hier ihre Wege eingerichtet, um von Norden nach Süden und von Süden nach Norden zu gelangen. Pilger pilgerten nach Rom, Viehtreiber trieben ihr Vieh nach Husum und Altona, Krieger kämpften hier ihre Kriege. Und hier und da am breiten, sandigen Wegesrand lag ein Wirtshaus, das »Utspann« oder »Nobiskrug«, »Gläserkrug« oder »Carlsburg«, »Petersburg« oder »Engelsburg« hieß. Das waren logistische Zentren, wo die Viehtreiber ihr Vieh versorgten, hier vermietete der Wirt Pferd und Wagen, Personal und Unterkunft. Speis und Trank servierten Mägde, die auch Verwundete versorgten, wenn die Kneipe als Lazarett gebraucht wurde. Hier wurden seriöse Geschäfte verabredet, nach Feierabend gab es Bier und Schnaps und Lug und Trug. Bei flackerndem Licht, das »Unschlittkerzen« aus Rindertalg spendeten, redeten die Gäste in verschiedenen Sprachen, sie erzählten Spukgeschichten auf Plattdeutsch, Plattdänisch, Hochdeutsch, Niederländisch, Dänisch und Friesisch.

Husum liegt am Meer als Brückenkopf der Geest. Wie ein Komet stürzt sich die Stadt in die Nordsee, so mag der Segelflieger es von seiner Warte aus sehen. Im Süden, gleich hinter der Husumer Au, liegt lang und breit die fette, verkehrs- und kriegsfeindliche Südermarsch. Nördlich von Husum berührt die Geest noch die Nordsee. Am Brückenkopf Husum enden die uralten, alten und neuen Verkehrsverbindungen, von Norden aus Niebüll und Tondern, von Nordosten aus Flensburg, von Osten aus Schleswig, von Südosten aus Rendsburg via Kropp und von Süden aus Tönning und Heide. Aus der Vogelperspektive sieht man deutlich: Vom Zentrum aus, das Markt und Marienkirche markieren, fällt die West-Ost-Achse ins Auge. Norderstraße und Süderstraße entspringen dem Zentrum, nehmen die Marienkirche, Theodor Storms Grab und das St. Jürgenstift wie zwischen die Schenkel einer Zuckerrinne und führen hinaus in alle Richtungen des östlichen Halbkreises.

Nördlich und außerhalb des Zentrums steht das Husumer Schloss. Es lag lange allein wie ein Vorposten, auf Distanz zur Stadt. »Schloss vor Husum« sagt man seit Jahrhunderten, und dabei wird es bleiben. Südlich vom Schloss und unmittelbar am Zentrum beginnt das Hafengebiet mit dem Binnenhafen. Hier mündet auch die Husumer Au. Von einem »Bächlein helle« kann keine Rede sein: Müde, lustlos und grau fließt das Wasser bei Ebbe aus einem großen Kanalrohr in den Hafenschlick. Ebbe setzt den Restaurantdampfer, der hier an der Schiffbrücke liegt, auf Grund, Flut lässt ihn wieder schwimmen. Hier, an der Hafenspitze, hat sich die Stadt das neue Rathaus gebaut. Die Architektur des Gebäudes und die einbezogene, denkmalgeschützte Slipanlage erinnern an die Werft, die hier stand.

Hinter den beiden neuen Zugbrücken liegt der Außenhafen. Dort geht der Hafenbetrieb von heute seinen gemäßigten Gang: Fisch- und Krabbenfang, Ausflugsbetrieb für die Insel- und Halligwelt, Küstenmotorschiffahrt. Segel- und Motoryachten liegen am Kai, kirchturmhohe Silos stehen gegenüber. Die Schiffe fahren zur Schleuse hinaus, am Schöpfwerk vorbei, schippern ein Stück Husumer Au abwärts, dann erreichen sie über den Heverstrom, der sich wie die verlängerte Husumer Au als Fluss durch das Wattenmeer schlängelt, die offene Nordsee.

Einst war Husum eine blühende Handelsstadt, schreibt Theodor Storms Tochter Gertrud in ihrem Erinnerungsbuch über ihren Vater. Am Anfang von Husums Geschichte standen Mord und Totschlag: Aufständische Friesen erschlugen 1252 den dänischen König Abel auf der »Husumbro«, der Husumer Brücke. Wo lag diese Brücke? Man weiß es nicht genau, vielleicht dort, wo heute die Straße, von Mildstedt und Ostfeld kommend, die Husumer Mühlenau überquert? König Abel war mit seinen Mannen plündernd

und mordend durch das Friesland gezogen, nachdem er zwei Jahre zuvor seinen Bruder, König Erich IV. von Dänemark, ermordet hatte. Der Name Husum wird in diesem Bruderzwist-Zusammenhang erstmals urkundlich erwähnt, und damit beginnt Husums geschriebene Geschichte.

Hundert Jahre später begann die Blütezeit der Stadt. Mit der Sturmflut von 1362, der »großen Manndränke«, ging die sagenhaft besungene Hafencity Rungholt unter. Den Volksglauben über diesen im Dunkel der Geschichte liegenden Ort hat Detlev von Liliencron, ein Verehrer Storms und persönlich mit ihm bekannt, befördert mit seinem Gedicht »Trutz blanke Hans«. Der auch darin behauptete Reichtum Rungholts ist ohne Beweise, und ins Reich der Fabel gehört die spannende Erzählung vom gotteslästerlichen Leben der Bewohner, die zur Strafe von einer Sintflut heimgesucht werden und mit ihrer Stadt untergehen.

Husums große Zeit währte knapp dreihundert Jahre und ließ die Stadt mit Viehmarkt, Getreide- und Salzhandel und Wirtshäusern blühen und gedeihen. Vierzig hochseegängige Schiffe von Husumer Reedern und mit Husumer Besatzung befuhren die Meere, kamen mit Kostbarkeiten, Seide, Spitzen, Porzellan, Tuch und Tee zurück. Was nicht in Husum selber Käufer fand, das fuhren die Spediteure auf dem Ochsenweg weiter nach Flensburg, wo es umgeladen wurde und per Schiff weiter in die Ostseeländer gelangte.

1634 wendete die große Sturmflut das Glück, nachdem das Schicksal schon 1615 und 1625 an die Tür gepocht hatte. Die Insel Strand, Husums Kornkammer für Brotgetreide und Braugerste, wurde zerstört. Übrig blieben drei Inselreste: Nordstrand, Pellworm und Nordstrandischmoor. So wie die erste große Manndränke – von hunderttausend Toten an der Nordseeküste ist die Rede – Husums Blütezeit begründete, so nahm die zweite große Manndränke von 1634 – neuntausend Tote soll es allein in Nordfriesland gegeben haben –, was die erste gegeben hatte. Man hätte sie verhindern können, wenn nicht Deich und Deichbau während des Dreißigjährigen Krieges vernachlässigt worden wären.

Ist das Meer, die Natur also, herausgefordert worden? Greift das Meer schicksalhaft in das Wohl und Wehe der Menschen ein? Herrscht es über Leben und Tod? Verlangt das Meer Opfer? Hält es die Menschen im Glauben, das Gute müsse mit dem Schlechten bezahlt werden und das Unglück folge dem Glück auf dem Fuße, damit sich alles die Waage halte wie Ebbe und Flut? Fragen, die Theodor Storm lebenslang auf den Nägeln brannten und neue aufwarfen, die noch mehr brannten: Wer fängt mich auf, wenn ich falle? Wer nimmt mir die Angst vor dem Tod?

Kein Gott; denn an einen Gott glaubte der Dichter nicht. Und schon gar

nicht glaubte er an den gnädigen Gott, dessen Gnade dem Menschen kostenlos in den Schoß fällt. Storm glaubte an das Meer und an die Liebe. Das Meer konnte er sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen wie die Liebe. Das Meer war ihm Natur wie die Liebe. Der Natur würde man irgendwann durch Denken, Forschen und Schaffen auf die Schliche kommen, man würde bessere Deiche bauen, man würde dann auch in Zeiten des Krieges wachsam sein und am richtigen Ort zur richtigen Zeit Deiche bauen und das Meer in Schach halten. Man würde irgendwann hinter die Geheimnisse von Sonne, Mond und Sternen kommen, überhaupt würden irgendwann keine offenen Fragen mehr sein. Und die Frage »Gibt es einen Gott, der auch ohne Opfer Gutes tut, der also nichts als gnädig ist?« würde dann keine offene mehr sein. Die Antwort würde lauten: Es gibt keinen.

»Lewer duad üs Slaav«

1721 wurde der dänische König Friedrich IV. Landesherr. Die für die Herzogtümer so bedeutsame Herrschaft der Gottorfer Herzöge war zu Ende. Im September leistete der alte Adel dem neuen Landesherrn auf Schloss Gottorf den Huldigungseid, und der neue König senkte die Steuern. Das kam gut an. Für die nächsten einhundertdreißig Jahre lagen Nordfriesland und Husum unter dänischem Dach und Fach. Wer jetzt hier das Licht der Welt erblickte, war dänischer Staatsbürger.

Die Wirtschaft kam in Schwung, und man sieht und hört: Tausende Stück Vieh stehen auf dem Viehmarkt von Husum und wechseln den Besitzer. Mathias Brinkmann, der reiche Husumer Zoll- und Schlossverwalter, der auch im Hause von Storms Urgroßvater mütterlicherseits, Jochim Christian Feddersen, verkehrt, geht jeden Abend mit seinem schwarzen Diener aus, um Karten zu spielen. Landvermesser kutschieren mit ihren Messgeräten übers Land, Walfänger fahren aus mit ihren Walfangschiffen, dänische Kolonien in der Karibik locken Abenteurer und Geschäftsleute. Tischler, Böttcher, Stellmacher arbeiten in Stadt und Land an ihrem Handwerk, neue Deiche werden gebaut und tausende Hektar Koogland gewonnen, der Deichvogt ruft auf Plattdeutsch: *De nich will diken – mutt wiken.*

Wenn auch Napoleon eine neue, unbekannte Gangart einlegte und am Rad des Weltgeschehens heftig drehte, wenn auch am Ende seiner Ära der Staat Dänemark der große Mitverlierer war und (1813) Bankrott anmelden musste, wenn auch Wirtschaft und Wohlstand auf Talfahrt gingen, so lagen vor der neuen Zeit des neunzehnten Jahrhunderts trotz Sturmflut, Krieg und

Pest doch über fünfhundert Jahre politische Stabilität in relativer Freiheit, das heißt in erträglicher Abhängigkeit vom Landesherrn.

An der Westküste Schleswig-Holsteins hatte es keine Leibeigenschaft gegeben wie im Osten des Landes. Einer der Gründe lag im Selbstbehauptungswillen der Bauern, die ihre Eigenständigkeit in der verkehrsgünstigen Marsch besser bewahren konnten. Ihren Freiheitswillen brachten sie mit dem Spruch »Lewer duad üs Slaav« auf den Punkt. Ein weiterer Grund lag im praktisch-vernünftigen Toleranzdenken der regierenden Fürsten, die nur drei wesentliche Anliegen nicht aus den Augen verloren: Steuern und Finanzen, Justiz und Verwaltung, Krieg und Frieden. So florierten Handel und Wandel, so schuf die Wirtschaft den Wohlstand, den die Kunst zu ihrer Entfaltung braucht.

Freiheit und Selbstbehauptungswille haben den Grund gelegt, und darum ist es kein Zufall, dass Schleswig-Holsteins große Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft an der Westküste geboren wurden: die Dichter Friedrich Hebbel 1813 in Wesselburen und Klaus Groth 1819 in Heide, der Historiker und erste deutsche Nobelpreisträger für Literatur Theodor Mommsen 1817 in Garding, der Begründer der Soziologie Ferdinand Tönnies 1855 in Oldenswort. (Heinrich und Thomas Mann aus Lübeck bilden die Ausnahme; aber ihr Herkommen hat ebenfalls zu tun mit jahrhundertlang entwickelter politischer Unabhängigkeit, wirtschaftlicher Stabilität und Freiheit).

Auch Theodor Storm gehört in die Reihe der großen Künstlerpersönlichkeiten von der schleswig-holsteinischen Westküste. Sein manchmal von Eigensinn nach Starrsinn verrückter Kopf war geprägt von strengem, unnachgiebig-rechthaberischem Denken, von eisernem Unabhängigkeitswillen und ichbezogenem Freiheitsempfinden. Das konnte er in den Herzogtümern Schleswig und Holstein, die seit Jahrhunderten durch den Vertrag von Ripen (1460) »up ewig ungedeelt« verbunden waren und locker am Zügel des dänischen Staates hingen, ohne Gefahr für seine beruflich-bürgerliche Existenz leben. Zu Ende ging diese alte Zeit mit den neuen nationalen Ideen des 19. Jahrhunderts, mit den Kriegen, Niederlagen und Siegen, die um 1850 auf dem Fuße folgten, mit Besatzung und Unterdrückung. Diese Zeit hat Storm für sein ganzes Leben geprägt, sie hat ihm das Exil aufgezungen und die Heimatliebe wach gehalten.

Sonntagskind

Ob der 14. September 1817, Storms Geburtstag, in Husum ein schwüler Tag gewesen ist? Kann gut sein, denn *In der Mitternachtsstunde zwischen dem 14. und 15. September 1817 war ein stark Gewitter über Husum*, schreibt der Dichter in seinen Erinnerungen »Aus der Jugendzeit«. Entweder hatte dieses Naturereignis seine Ursache in einer von West nach Ost durchziehenden Kaltfront – durchaus wahrscheinlich in dieser Jahreszeit –, oder es hatte sich eingeknistet in den tagsüber aufquellenden, größer und größer werdenden Haufenwolken, die schließlich, von Wasser dunkelblau gefärbt, wie gebannt über der Stadt gestanden haben müssen, möglicherweise am oberen Wolkenrand mit Ambosskopf, der seinen Platz unterm Himmel in neun Kilometern Höhe hatte.

Über allem glänzte der Sternenhimmel mit dem Sommerdreieck Wega, Deneb, Atair. Der zunehmende Mond stand als dünne Sichel drei Tage vor dem ersten Viertel. Die Milchstraße zog sich vom Südwesthorizont bei Tönning herkommend steil über den Zenit und den Husumer Marktplatz, dann legte sie sich hoch oben ins Kreuz und verschwand über das kleine Olderup hinweg, dem nordöstlichen Horizont zu.

Deutlich sichtbar und beachtlich hoch steht im September das Sternenviereck »Pegasus« und sieht von oben herab. Das geflügelte Ross war auf seinem Flug zum Olymp zu tief gekommen und hatte Bodenberührung. Kurz darauf sprudelte eine Quelle hervor, die Unfallstelle wurde zur heiligen Stätte. Aus dem Quellwasser schöpfen die Dichter immer noch ihre Verse, Pegasus ist das Sinnbild für Dichter und Dichtung geblieben, er lebt immer noch auf dem Olymp und hatte auch am 14. September 1817 seine Hand im Spiel.

Wer jetzt, kurz vor Mitternacht, als neuer Erdenbürger ins Leben trat, der wurde geboren im Sternzeichen der Jungfrau, mit dem Krebs als Aszendenten, mit dem Mond im Zeichen des Skorpion. Diese Zeichenkombination gilt als »nicht sehr vorteilhaft« und beschreibt die Persönlichkeit als stolz, selbstsicher, willensstark, hartnäckig, gelehrt, ernsthaft und klug, als einen Charakter, der kaum jemals die Vorstellungen anderer Menschen akzeptiert und bei Kränkung zu heftigen Reaktionen neigt. Der neue Erdenbürger ist leicht verletzbar und launisch, gleicht das aber mit seiner inneren Weichheit aus. Familie, Haus und Garten sind für ihn von großer Bedeutung. Die Privatsphäre ist ihm heilig. Kindererziehung bedenkt er in ungewöhnlicher Weise. Geschäftsverbindungen pflegt er intensiv. Mit der Liebe geht er zärtlich, phantasievoll und einfallsreich um. Seine Gefühle sind stark und

ständig auf der Suche nach Erfüllung. In der Sexualität zeigt er seine leidenschaftliche Natur. Hier haben Beziehungen, die nicht der Norm entsprechen, für ihn einen besonderen Reiz. Seine Schwächen sind: Depression, Angst und Härte. So weit das amtliche Horoskop.

In Husum war nachmittags um 15.30 Uhr Hochwasser, Niedrigwasser abends um 21.40 Uhr. Nun lief das Wasser also wieder auf zum nächsten Hochwasser, das am frühen Morgen des 15. September um 3.55 Uhr erwartet wurde.

Jetzt öffneten die dicken blauen Wolken ihre Schleusentore und schütteten das Wasser auf Husums Markt und Straßen; auch das Haus »Markt 9«, das Storms Vater 1816 gekauft hatte, wurde kräftig begossen. Da lag im ersten Stock, im letzten Zimmer links, Lucie Storm, geborene Woldsen, in Wehen und brachte ihr erstes Kind zur Welt, den Sohn Hans Theodor Woldsen Storm. Der Ehemann und werdende Vater Johann Casimir Storm hatte in seiner Angst um Frau, Wehen und Geburtsschmerzen das Weite gesucht und *lag irgendwo in der Gasse auf irgendeines Bürgers Kellerluke*, schreibt der Dichter in seinen Erinnerungen. Da soll nun der gute Mann gelegen haben, womöglich im Regen? Blitz und Donner über sich? Irgendwann wird der frischgebackene Vater zurückgekehrt sein und seinen Sprössling zum ersten Mal gesehen haben.

Die Namensgebung folgte Vernunft, Phantasie und Vätersitte: »Hans«, so hießen immer die erstgeborenen Söhne der Familie Storm, so nennt auch der Dichter später seinen Erstgeborenen, der Name »Theodor« wurde *lediglich seiner Zierlichkeit wegen aus dem Kalender herausgesucht*. »Woldsen« kam zu »Storm«, weil der männliche Zweig der Familie Woldsen, der Storms Mutter entstammte, ausgestorben war und der Name erhalten werden sollte.

Im Kirchenbuch von St. Marien notierte der zuständige Propst Johann Tycho Hartz (1756–1827) als Taufdatum den 5. November und als Geburtsdatum: *den 15. September zwischen 11 und 12 Uhr nachts*. Für das Horoskop spielt dieser eine Tag Unterschied keine Rolle. Tierkreiszeichen, Aszendent, Mond bleiben gleich.

Meine Mutter behauptete – sie müsse es doch am besten wissen – energisch den vierzehnten; und der Sohn glaubte der Mutter mehr als dem Propst. Der 14. September war ein Sonntag. Theodor Storm war und wollte Sonntagskind sein, denn *Ein Sonntagskind ist immer der Poet*, heißt ein Vers in seinem Gedicht »Märchen«. So gilt der 14. September als das richtige Datum. An diesem Tag wird Storms Geburtstag gefeiert.

Herkommen

August Friedrich Woldsen (1792–1868), der später Ehrenbürger von Husum wurde – er hatte der Stadt ein Vermögen von 96 000 Talern Reichsmünze vermacht –, war ein entfernter Verwandter von Storms Mutter. Er hat sich 1841, nach dem Studium der Kirchenbücher, zum Herkommen der Woldsen-Familie schriftlich geäußert.

Seine Aufzeichnungen berichten vom ersten auffindbaren Woldsen: Wold Nommensen (Wold = Wald), geboren in Padelack, einem Dorf in der Marsch südlich von Husum, das bei der großen Sturmflut von 1634 untergegangen war. Von Padelack ist nichts übrig geblieben. Auf den Messtischblättern (Maßstab 1:25 000) der ersten »Königl. Preuss. Land-Aufnahme von 1878« ist »Padelacks-Hallig« südwestlich von Husum aufgedruckt, verloren in einem großen weißen Fleck auf der Landkarte. Irgendwo im heutigen Simonsberger Koog, der erst 1862 gewonnen wurde, hatten Kirche und Dorf gelegen. Postadressen wie »Padelackhallig« erinnern heute daran.

Wold Nommensen gab seinem Sohn den Vornamen Ingwer und den Nachnamen Woldsen. Diese (patronymische) Methode der Namensbildung war an Nord- und Ostsee seit Jahrhunderten Sitte: Dem Taufnamen des Sohnes wurde der Vorname des Vaters mit der Endung »sen« (= Sohn) beigefügt. Ingwer Woldsen gilt als der Stammvater der Woldsens. Er soll *bey der großen Sturmfluth, worin Padelek untergegangen ist, in einer Wiege bei Arlewatt angetrieben seyn*, schreibt August Friedrich. Das erinnert an das Schicksal des Führers, Propheten und Gesetzgebers Mose, der als Wickelkind in einem Rohrkörbchen im Nil-Schilf ausgesetzt, dann von der Königstochter gefunden wurde und als Adoptivsohn am ägyptischen Königshof aufwuchs. Storm schreibt in seinen Erinnerungen »Aus der Jugendzeit« nichts von »Wiege«, sondern von einem *Halligenschiff*, einem Schiff, das für den Verkehr im flachen Wattenmeer geeignet war. So hätten die Woldsens sich ans Festland gerettet.

Stammvater Ingwer wurde herzoglicher Verwalter auf dem Gut Arlewatt-hof, das unmittelbar an der Hattstedter Marsch und am äußersten Rande der Geest liegt. Als »Grieshuus« wird dieser Adelshof in Storms Novelle »Zur Chronik von Grieshuus« (1884) zum zentralen Ort.

Schon Ingwer Woldsens Sohn Christian Albrecht brachte es zu Ansehen und Reichtum. Er machte sein Geschäft mit »Import/Export«. Die nachfolgenden Woldsens übernahmen das Geschäft des Vaters. *Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen*. Der Satz aus Goethes »Faust« war damals noch nicht in der Welt; aber er lag längst in der Luft.

Ansehen und Wohlstand scheinen den Woldsens auch Verpflichtung und Ansporn gewesen zu sein. *Der Bedeutendste dieses Geschlechts*, schreibt Storm, *war mein Urgroßvater mütterlicherseits, Senator Friedrich Woldsen (1725–1811), der vor meiner Geburt in Husum verstorben ist; der letzte große Kaufherr, den die Stadt gehabt hat, der seine Schiffe in See hatte und zu Weihnachten einen Marschochsen für die Armen schlachten ließ.* Ruhig und besonnen, mit einem strengen Zug um den Mund, mit freundlichen blauen Augen und gepudertem Haar, so sieht Storm seinen Urgroßvater auf einem vergoldeten Medaillon.

Storms Großvater Simon Woldsen (1754–1820) hatte nicht das kaufmännische Großtalent geerbt. Stille und Milde kennzeichneten sein Wesen. Sein Vater schickte ihn auf Bildungsreise nach Frankreich, er übernahm die väterliche Zuckerfabrik und wurde Senator in Husum. Er heiratete Magdalene Feddersen, Storms Großmutter.

Magdalene und ihre Schwester Christine waren Töchter des hoch geachteten Kaufmanns und Senators Joachim Christian Feddersen (1740–1801). Sein Haus Ecke Schiffbrücke/Twiete zeugte vom erwirtschafteten Wohlstand und von Ansehen. Er war ein Liebhaber und Kenner von Kupferstichen, die in seinem Hause an den Wänden hingen. Hier versammelte sich die »Vereinigte freundschaftliche Gesellschaft«, wenn die Reihe an ihn als Gastgeber gekommen war. Dann gab es Kaffee und Kuchen, keinen Tee. Abends tranken die Männer Punsch, sie sangen Trinklieder wie am Stammtisch; wer aber fluchte oder unpünktlich war, wurde zur Kasse gebeten für die Armen der Stadt. Mutter Elsabe, die Töchter Magdalene und Christine hielten sich im Hintergrund.

Storm beschreibt dieses Haus und seine Bewohner in den »Zerstreuten Kapiteln«. Der Garten seiner Urgroßmutter lag abseits an der Husumer Au; dorthin ging der kleine Storm an Urgroßmutter Hand, schritt mit ihr über mit Muscheln belegte weiße und weißblaue Gartensteige, saß mit ihr im Gartenhaus, das von Jelängerjelier überwachsen und über die Au hinausgebaut worden war. Garten – hier, bei Urgroßmutter Feddersen (1741–1829), liegt er wie eine erste Familienfundsache in der Stormschen Chronik; der Garten wurde Storm wichtig, ja lebensnotwendig. Garten – das war ihm ein sicher tragender Grund und Boden, ein Element, in dem auch der sprachliche Ausdruck seiner Novellen ruhen konnte; dieses Stück Erde war ein überschaubares Areal, es war Ergebnis menschlicher Bearbeitung, also ein Stück Kultur, keine bedrohliche, chaotische Wildnis. Der Garten hatte einen Zaun, einen Rahmen, eine Grenze, die ihm maßvolle Größe gab und gesicherte Existenz bot.

Ähnlich wie der Garten gehört auch das Klavier zu den früh erwähnten Fundsachen. Im Feddersenhaus *stand im Zimmer der Töchter ein grün lackiertes Klavier, das war damals noch eine große Seltenheit*, schreibt Gertrud Storm. Wie der Garten, so bedeutete auch das Klavier für Storm Heimat, gehörte zum Lebensnotwendigen. Es war das Instrument, mit dem er seinem Empfinden Ausdruck verleihen und darin versinken konnte. Das Klavier im Feddersenhaus ist auch ein Fingerzeig auf Storms musikalische Veranlagung; vermutlich Großmutter Magdalenes Erbteil, die ihrer Tochter Lucie das Musikalische in die Wiege gelegt hatte, die wiederum ihrem Sohn Theodor denselben Gefallen tat.

Als Simon Woldsen, Magdalenes Ehemann und Großvater Theodor Storms, 1820 gestorben war und in einem *mit schwarzem Tuch bezogenen Sarg* lag, sagte *einer seiner Schwiegersöhne, sein weinendes Kind emporhebend [...]: Heule nicht, Junge! So sieht ein braver Mann aus, wenn er gestorben ist.* Und der alte Kutscher sprach gut über seinen ehemaligen Herrn: *Dat is min ol' Herr; dat weer een guden Mann.* Storms Mutter, die jüngste unter den drei Woldsen-Schwestern Magdalene (1793–1873), Elsabe (1795–1873) und Lucie (1797–1879), rief eines Tages, übermannt von der Erinnerung an ihren Vater, in die Familienrunde: *So wie du hat Keiner mich doch geliebt.*

Am Lagedeich

Eine Reise mit Pferd und Wagen nach Westermühlen bei Rendsburg, wo Storms väterliche Verwandtschaft seit Generationen lebte, hätte durch die Südermarsch über Friedrichstadt führen können. Das wäre allerdings ein Umweg gewesen. Man hätte hier die Reise zwecks eines anderen Verwandtenbesuchs in einem hochherrschaftlichen Haus unterbrechen können: Hier lebte »Tante Lene«, Mutter Lucies Schwester Magdalene, die mit dem Großkaufmann und Senator Nicolaus Stuhr (1784–1834) verheiratet war. Stuhr betrieb in Friedrichstadt eine Ölmühle und Salzsiederei und handelte mit Essig und Kartoffelbranntwein. Sohn Friedrich Gustav (1813–1880) war Storms geschätzter »Vetter Fritz«. In Friedrichstadt hätte man ein Dampfboot besteigen können, man wäre auf der kurvenreichen Fluss-Strecke der Eider nach Rendsburg geschifft, um von dort aus mit der Pferdekutsche nach Westermühlen zu gelangen.

Schneller und bequemer war der Weg nach Westermühlen über den südöstlich von Husum gelegenen »Lagedeich«, der auch heute noch Geest und Südermarsch voneinander trennt, eine über der Marschebene gelegene,

befestigte Straße mit einem unmittelbar anliegenden Wassergraben, die die Südermarsch gegen das Regenwasser von der Geest schützt.

Wer heute diese schmale Chaussee entlang radelt, der hat den weiten Blick auf Landschaft und Himmel wie zu Storms Zeiten: die gemächlich ansteigende Geest mit ihren Kornfeldern im Norden, die tief liegende, flache Südermarsch mit den Viehweiden im Süden. Wie zu Storms Zeiten zeigen sich in nördlicher Ferne die Kirchtürme von Mildstedt und Ostfeld. Dort, wo der Lagedeich ein paar Kilometer vor Schwabstedt die Südermarsch im Süden und die Oldersbek-Niederung im Norden hat, sieht man in östlicher Ferne den Wald von Lehmsiek auf einer Geestinsel, an deren südlichem Rand das Städtchen Schwabstedt an der Treene liegt. Hinter dem Wald, unsichtbar, erstreckt sich das »Wilde Moor«, das in Storms Novelle »Draußen im Heidedorf« eine besondere Rolle spielt. Der Erzähler ist ein »Amtsvogt«, der einen ungelösten Todesfall aufzuklären hat. Er lässt sich in seiner Dienstkutsche in den kleinen Ort am Rande des Wilden Moores fahren und nimmt seine Ermittlungen auf.

Nach Schwabstedt, das Storm von seinen Reisen aus der Kinderzeit kannte, das er später auf Dienstfahrten von Husum aus aufsuchte, verlegt er den Schauplatz seiner Novellen »Renate« (1877) und »Zur Wald- und Wasserfreude« (1878). In Schwabstedt hätte die Treene-Fähre das Stormsche Fuhrwerk übersetzen können und wenige Kilometer weiter östlich die Huder Fähre. Hätte man mit der Fresendelfer Fähre die Treene überquert, wäre man danach durch die Sorgeniederung gefahren, eine schwierige Etappe. Im Winter dürften Überschwemmungen die Reise ganz unmöglich gemacht haben. Man muss annehmen, dass der Kutscher den Weg wählte, der je nach Straßen- und Wettergegebenheiten der günstigste war. So oder so dürfte Storms Reiseweg von Husum nach Westermühlen etwa 48 Kilometer lang gewesen sein.

Zu Storms Jugendzeit waren Schleswig-Holsteins Straßen unbefestigte Naturwege, sie galten als die miserabelsten in ganz Europa und verliefen, je nach Jahreszeit und Ackerbau, mal hier, mal dort; es gab weder Ortsschilder noch Wegweiser. Und doch wurde hier auf den Reisen ein Faden gesponnen, ein Faden für das Lebensnetz, an dem Storm sein Leben lang weiter spann: inspizierte, reparierte, hegte und pflegte.

Vaters Wurzeln

Storms Vater Johann Casimir war der Sohn von *Erbpachts- und Eigentums-Müller Hans Storm* und der *Tochter des Pastors Johann Casimir Claus (genannt Claussen) zu Hohn*. Das berichtet Storm in seinen Erinnerungen. Erste Erbpächterin der Wassermühle in Westermühlen war Storms Ururgroßmutter Margarethe Storm gewesen; sie übernahm den Betrieb 1708, nachdem ihr Ehemann gestorben war. Die »Topographisch Militärische Charte des Herzogtums Holstein (1789–1796)« verzeichnet die Stormsche Wassermühle an der Stelle, wo die »Elsdorf Aue« die Dorfstraße von Westermühlen kreuzt.

Wer auf »Erbpacht« wirtschaftete, verwaltete staatliches Eigentum. Wenn dem Staat die Bewirtschaftung eigener Grundstücke zu teuer erschien, dann verpachtete er neben Mühlen auch Schäfereien, Fährbetriebe und Bauernhöfe. Der Erbpächter zahlte Grundsteuern an den Staat und trug alle laufenden Kosten. Die Einnahmen gehörten ihm, und er konnte seine Erbpacht weiter vererben.

So blieb die Wind- und Wassermühle von Westermühlen durch Vererbung in der Storm-Familie. Jeweils der älteste Sohn, der immer Hans hieß, übernahm den Betrieb. Als Theodor Storm geboren wurde, befand sich die Mühle in der Hand seines Großvaters Hans Storm III (1739–1820).

Vater Johann Casimir (1790–1874) war das vierte Kind von Hans Storm III und seiner Frau Brigitta Cäcilia. Um den außergewöhnlichen Namen »Casimir« spannt sich eine kleine Schauergeschichte, die Storm am 13. August 1873 in einem Brief an den Wiener Literaturkritiker Emil Kuh erzählt. Darin äußert er die Befürchtung, sein Urgroßvater, der Pastor Johann Casimir Claussen aus dem Nachbardorf Hohn, sei womöglich polnischer Abstammung, und sein richtiger Name sei unbekannt. Zwei Brüder, 2 *polnische Offiziere*, seien aus der alten Heimat angereist und hätten sich bei einem Besuch *durch ungeheures Saufen ausgezeichnet*. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass Storm polnische Vorfahren hat. Johann Casimir Claus wurde am 21. Oktober 1729 in Moringen bei Hannover geboren. Das wissen wir von Storm selber.

Hinter alledem steckt vermutlich Storms lebenslange Angst vor der Vererbung ungünstiger Charakteranlagen. Als er diesen Brief schrieb, sah er womöglich vor seinem geistigen Auge die *fetten Alkoholgestalten*, wie er sie in einem Brief an seinen jugendlichen Freund Ferdinand Tönnies (15. Mai 1872) beschrieben hatte. Ekel und Abscheu empfand er, wenn er sah, wie Menschen sich selber und ihre Nächsten von »König Alkohol« zu Grunde

richten ließen. In der Novelle »Der Herr Etatsrat« (1880) schildert er voller Hass und Verachtung einen Alkoholiker, den Etatsrat Sternow. Als Storm den Brief an Emil Kuh verfasste, könnte auch die Frage seine Gedanken begleitet haben, ob die Alkoholsucht seines ältesten Sohnes Hans (1848–1886) etwa der polnischen Verwandtschaft entsprungen sei.

Storms Großvater aus Westermühlen war ein kluger, vielseitig interessierter Müllersmann; ihn beschäftigten nicht nur Wind und Wasser, die Energielieferanten für den Mühlenbetrieb, sondern auch Sonne, Mond und Sterne, und er wollte wissen, welche Antworten die astronomische Wissenschaft geben konnte. Bald fiel ihm der gescheite Kopf seines Sohnes Johann Casimir auf; den schickte er nach der Dorfschule aufs Gymnasium nach Rendsburg, dann weiter auf die Gelehrtenschule nach Husum. Hier schloss der Junge Freundschaft mit Ernst Esmarch (1794–1875), dem späteren Bürgermeister von Bad Segeberg, der später sein Schwager wurde und noch später der Schwiegervater seines Sohnes Theodor.

Casimir Storm und Ernst Esmarch studieren zusammen in Heidelberg Jura; sie besuchen Johann Heinrich Voß, den Übersetzer der »Odyssee« und »Hainbund«-Freund von Esmarchs Vater, *der ihnen dann im Reblaubgange seines Hauses im Schlafrock und mit der spitzen Schlafmütze, seine lange Pfeife rauchend, entgegenkam – wie mein Vater meinte, ein etwas griesgrämiger Herr.* Nach dem Studium in Heidelberg und Kiel besteht Johann Casimir 1814 sein juristisches Examen. Er wird Gerichtssekretär beim Amthauptmann von Levetzow in Husum. 1815 lässt er sich hier als Advokat nieder, 1816 heiratet er Lucie Woldsen.

Ein ganzes Wald- und Mühlenidyll sieht Theodor Storm, wenn er an Westermühlen denkt. Es rauschte und klapperte in der Wassermühle, die er sich zu seinem *Hauptquartier* erkoren hatte. Bienen summten im *Immenhof*, Obstbäume standen im Garten, in der dunklen Küche staunte er, *wie Mödgersch Marieken den in der Pfanne prasselnden Pfannkuchen plötzlich in die Höhe schleuderte. Ein weißes Teegeschirr von roten Blumen bemalt stand im Schrank. Er durchstreifte die nahebei liegenden Wälder, die Osterham und Mittelham und Westerham (Ham=Wald) hießen; Westermühlen lag mit-tendrin.*

Hier betritt er ein Stück Landschaft, das es in Wirklichkeit gar nicht gibt, sondern nur in seiner Vorstellung, die sich erinnert. Hier *sah ich zum ersten und letzten Mal in meinem Leben eine von den großen smaragdgrünen Eidechsen. Sie saß auf einem Baumstumpf und sah mich wie verzaubert mit ihren goldnen Augen an*, schreibt er weiter an Mörrike. Zauber eines Sommermittags, in dem sich die Eidechse sonnt. Der Mittagsgott verrückt die Lösung

ins Rätsel und die Wirklichkeit ins Märchen. In der Eidechse steckt der Schreckenszauber des Mittagsgottes, sie verwandelt Raum und Zeit zu imaginären Größen, in denen die Realität gleich null und nichts ist und die Vorstellung unendlich und alles. Der Eindruck, den diese Eidechse hinterlässt, ist darum tief und unvergesslich. In seiner Novelle »Im Schloß«, die er 1861 in Heiligenstadt schreiben wird, schildert er noch einmal das Abenteuer mit der Eidechse; fast wörtlich überträgt er die Briefpassage in den Novellentext. Ob Storm sich eine Kopie angefertigt hatte? Die *smaragdgrüne Eidechse* verwandelt er in der Novelle in eine *glänzend grüne*. Hier wie dort aber steht am Ende die fassungslose Frage nach dem Ort des Geschehens: *Wo aber bin ich damals denn gewesen?*

In Westermühlen schoss der junge Storm einen Storch vom Baum herunter, hier *ging ich mit des Onkels großem Hund zu Walde und lag dort dem Krammetsvogelfang [Wacholderdrosseln] ob* (siehe in meinen Gedichten »Waldweg«). *Kam dann mein Vater mich abzuholen, so wurde ein Krammetsvogelschmaus gehalten*. Dem Vater, der hier, *in Wald und Feld, namentlich als Vogelsteller, eine so anmuthige Jugend verlebt hat*, widmet Storm auch ein frühes Gedicht (ca. 1840), das mit diesen zwei Versen beginnt: *Die Heimat hier, und hier Dein erster Traum, / Das Mühlrad rauscht, es stäubt der Silberschaum*.

Abends saß der junge Storm mit seinem Onkel vor dem Haus unter Lindenbäumen und flocht Dohnen (Vogelschlingen) aus Weidenzweigen. *Aber Obstgarten, Stallungen, Mühle und Brücke, alles – wenn mich meine Erinnerung nicht trügt – lag unter den Wipfeln ungeheurer Eichbäume, wie ich sie nie zuvor zu Haus gesehen hatte*. Das klingt nach Märchenwald, nach deutscher Romantik und nach Eichendorff, den Storm bewunderte und verehrte, dessen Poesie Storm mitten ins Herz traf und *der neben Heine schon in meiner Jugend den größten Einfluss auf mich gehabt hat*.

Die Hohle Gasse 3

Nach dem Tod des Großvaters mütterlicherseits, Simon Woldsens, (9. Oktober 1820) zog das Ehepaar Storm im Sommer 1821 mit Sohn Theodor und der inzwischen geborenen Tochter Helene (14. Januar 1820 bis 10. November 1846) in das großelterliche Haus Hohle Gasse 3. Das zweistöckige Gebäude ist bis heute erhalten, und wenn man davor steht und es vergleicht mit einem farbigen Bild auf einer alten Porzellanmalerei, dann fehlt heute nur der in Richtung Hafen unpassend angefügte südliche Seitenflügel, der unter das

Dach des Hauses kam und damit die Architektur ins Schiefe und Unförmige rückte. Hier war die Toreinfahrt, und hinter den zwei Fenstern rechts daneben richtete sich Johann Casimir die Anwaltskanzlei ein, *seine alte dunkle Advokatenhöhle*, so schreibt Storm in einem Brief an Emil Kuh. *Das große, verräucherte Gemach, in dem der harte Schlag der Wanduhr pickt*, so steht es in der Novelle »Unterm Tannenbaum«. Dort saß Vater Storm den ganzen langen Arbeitstag im langen Gehrock bis abends um neun Uhr, eine goldene Schnupftabaksdose in ständiger Bereitschaft, und der Schreiber und Sekretär Clausen saß im Zimmer nebenan in *Clausens Comptoir*. »De ole Storm«, wie Storms Vater bald respektvoll in Husum genannt wurde, hat sich sein Leben lang weder malen noch photographieren lassen. Erzählt wird von seinem dunklen, vollen, braunen Haar, von seinen grauen Augen und von seinem kleinen, schwächlichen Körper. Er war ein Rosenliebhaber und Vogelfreund; in den Arbeitspausen, die er sich leistete, ging er hinaus in den Garten, der hinter dem Haus lag. Da begutachtete er die Rosen und sah nach Tauben und Taubenhaus und nach Spreen (Staren) und Spreenkästen.

Er ist ein Mann ohne alle Selbstsucht, als Advocat – er war namentlich in Administrativsachen von Bedeutung – von einer keuschen Ehrenhaftigkeit; kein gelehrter Jurist, aber berühmt wegen seiner klaren Auffassung der Sachlage, schreibt Storm über seinen Vater. Johann Casimir arbeitete in seinem Advokaten-Beruf lebenslang hart und fleißig, nahm seine Berufs- und Familienpflichten ernst und erwirtschaftete sich und den Seinen ein beträchtliches Vermögen. *In Husum lebte ich gleichsam in einer Atmosphäre ehrenhafter Familientradition*, schreibt Storm aus dem Potsdamer Exil.

Seinen Theodor und Familie hat Vater Johann Casimir, insbesondere in den entbehnungsreichen Jahren der Emigration, immer wieder unterstützt und beschenkt. Ähnlich wie die Woldsen-Vorfahren seiner Frau Lucie fühlte auch er sich dem öffentlichen Wohl verpflichtet. Im Frühjahr 1836 wurde er bei der erstmals im Herzogtum Schleswig stattfindenden Wahl zur Ständevertretung als Husumer Abgeordneter gewählt. In diesem neuen Parlament war er einer von zwei Sekretären der Ständeversammlung in Schleswig und gehörte somit zum Präsidium.

Diese erste und auch die folgenden Wahlen hatten noch wenig mit Demokratie zu tun. Sie waren weder geheim noch schriftlich, sondern öffentlich und mündlich. Gewählt wurde per Zuruf. Das Wahlrecht blieb auf Männer und auf große Steuerzahler beschränkt. Als gut verdienender Advokat und »Koogschreiber«, der für die Vermittlung und Ausarbeitung von Pachtverträgen einträgliche Honorare kassierte, gehörte Vater Storm zu den größten Steuerzahlern der Stadt. Johann Casimir wurde 1840 zum

»Ritter vom Danebrog« durch den dänischen König berufen, und darauf war er stolz.

In die Geschichte Nordfrieslands ging Storms Vater ein, weil er sich 1842 in der Ständeversammlung weigerte, die erste in dänischer Sprache gehaltene Rede zu protokollieren. Diesen Traditionsbruch wollte und konnte er nicht akzeptieren, und er zeigte Zivilcourage. Das kam schon immer gut an. Er war *in den kräftigsten Zeiten seines Wirkens der angesehenste Mann in Stadt und Land*, schreibt Storm noch drei Jahrzehnte später an Emil Kuh.

Das war der tüchtige und rechtschaffene Anwalt Johann Casimir Storm durch seine Geradheit und Standfestigkeit, seine Treue zu eigenen Überzeugungen, sein Empfinden für Tradition in Familie und Gesellschaft und überlieferte Ordnung. Dazu gehörten auch sein Herzogtum Schleswig und der dänische König, sein oberster Landesherr. Dazu gehörte auch seine deutsche Sprache. Der nationale Wind, der zu seiner Zeit auch in und um Husum herum immer kräftiger blies, schied Dänisches und Deutsches, das lange friedlich nebeneinanderher gelebt hatte. Deutsch fühlende Schleswig-Holsteiner betonten nun immer mehr das Deutsche, so wie dänisch fühlende Schleswig-Holsteiner immer mehr das Dänische betonten. Als im März 1848 die Husumer Schuljugend mit diesem Zweizeiler durch die Straßen zog: *Ritsch, ratsch, rideldum, / De Frischhärlers bringt de Dänen um!*, da war Johann Casimir sicherlich froh, wenn er in seiner dunklen Advokatenhöhle redlicher Arbeit nachgehen konnte. Als im Oktober 1849 Husumer Bürger gegen die »Landesverwaltung als eine ungesetzliche Gewalt« schriftlich protestierten, hat Johann Casimir nicht unterschrieben, Sohn Theodor aber steht da zu Buche mit »Woldsen-Storm, Advokat« unter dem Protestschreiben der zweihundertvierundfünfzig Unterzeichnenden. Johann Casimir schreibt anderthalb Jahrzehnte später an seinen Sohn: *Von einem Kriege erhoffe ich nichts, fürchte aber nach den bisherigen Erfahrungen alles.*

Die Familie

Für Johann Casimir stand die Familie ganz oben an. Auch da musste alles seine Ordnung haben. Vater Storm kommt im Rückblick des Sohnes nicht gut weg, denn er hat *uns und seiner so sehr geliebten Frau doch oftmals weh getan*. Nach dem Gesetz war Johann Casimir als Familienoberhaupt so etwas wie ein Disziplinarvorgesetzter für Ehefrau, Kinder und Gesinde. Er durfte von ihnen Folgsamkeit verlangen und seine Untertanen bestrafen und begnadigen. Mit dem Eheversprechen gab die Ehefrau alle Rechte in die Hand